

10. Jahrgang
Schönwalda



Erscheint in monatlichen Nummern. Für die Mitglieder des Riesengebirgs-Vereins unentgeltlich.

Kaufende No. 97.

Hirschberg, den 1. November.

1890.

Aus unsern Fremdenbüchern.

Unsern deutschen Brüdern in Böhmen.

Nicht den Bächen laßt uns gleichen,
 Die nach Nord und Süden fliehn,
 Lieber unsern Wegen folgen,
 Die wir nach der Höhe zieh'n,
 Daß sie auf dem Ramme münden,
 Einer in des andern Bahn,
 Wie zwei Freunde, die mit Handschlag
 Grüßend sich einander nah'n.

Ein Deutscher.

(Fremdenbuch der Spindlerbaude.)

Edelweiß.

Edelweiß, du edles Reis,
 So nah' am Himmelsthron,
 Du trägst mit Deinem Weiß
 Die Unschuldsfarbe schon.
 So weiß wie Schnee ist Dein Gewand,
 Wie ein gefall'ner Stern aus Gottes Hand.
 So blühst Du still in lichten Höh'n,
 Weißt nichts von allen Erdenweh'n.

E. D.

(Wiesenbaude.)

Gentiana.

Wenn in Schluchten und auf Höhen
 Flora's Kinder gehn zur Ruh,
 Und vom Riesenfamme wehen
 Uns die letzten Grüße zu:

Öffnen sich auf Berges Halde,
 An der Quelle hell und klar,
 An des Gießbachs Silberwelle
 Blaue Augen, treu und wahr.

Gentiana's holdes Nicken
 Lockte mich zum trauten Ort,
 Und aus ihren treuen Blicken
 Las ich dieses süße Wort:

„Treue, Liebe“ — dies bekunde! —
 „Ist die Deutung meines Blicks;
 Treue, Liebe, fest im Bunde,
 Ist das Unterpfand des Glücks.“

Trag' dies Kleinod immer weiter,
 Trag' es über Berg und Thal,
 Trag' 's in Hütten und Paläste!
 Herzengruß vom Rübezahl!“

W.

(Aus dem Fremdenbuche der Neuen Schles. Baude.)

Das obere Eglitzgebiet.

Von Theodor Eisenmänger.

Das mit landschaftlichen Reizen ganz besonders reichgeschmückte Thal, welches die Eglitz im raschen Laufe durchweilt, gehört nicht allein zu den höchstgelegenen, sondern auch zu den besuchtesten und gewerbreichsten Thälern des schlesischen Riesengebirges. Seine Meereshöhe beträgt bei der Quelle des Grunzenwassers, der Hauptquelle der Eglitz, 1040 m, bei dem Eintritt des Flusses in das Gebiet seines Mittellaufes am Annaberge bei Schmiedeberg 485 m, am Anfange ihres unteren Gebietes am Fuße des Abteiberges von Buchwald 390 m und endlich an ihrer Mündung in die Lomnitz 358 m. Mithin beläuft sich das Gefälle der Eglitz von der Quelle bis zur Mündung, bei einem 2 Meilen langen Laufe, auf 682 m, was für 1 Meile 341 m ergibt, während das der Oder, bei 650 m Quellschöhe und 120 Meilen Länge, auf jede Meile durchschnittlich 5,4 m, das des Bobers, dessen Quellschöhe zu 741 m und Länge zu 29 Meilen angenommen wird, für 1 Meile 24 m ausmacht. Nach dieser Berechnung ist das Gefälle der Oder 63 mal, das des Bobers 14 mal geringer, als das der Eglitz. — Die Schönheit des Eglitzthales fand von der Zeit an, als sich der Sinn der Schlesier für landschaftliche Anmut in weiteren Kreisen zu erschließen begann, bis zur Gegenwart, viele begeisterte Bewunderer und treue Verehrer. Sie beruht nicht allein auf der Frische und Fruchtbarkeit seiner herrlichen Wälder, Wiesen und Felder und auf der Manigfaltigkeit der Gestalt und Gruppierung der dasselbe unterbrechenden Berge und Hügel, sondern auch auf der Großartigkeit seiner Umwallung durch die höchsten Gebirgskämme und Gipfel des Sudetengebirges, sowie auf den an diesen sich zeigenden prachtvollen Licht- und Farbenwechsellern, Nebel- und Wolken-Verschleierungen, endlich auf dem freundlichen Anblick, den die blühenden Ortschaften gewähren, welche sich meist langgestreckt an den klaren Gebirgsbächen hinziehen. Der Verfasser dieser Zeilen versucht es, wie die Überschrift andeutet, von dem oberen Teile des Gebietes, das mit einem dunkelgrünen Bergwalde umsäumt ist, eine kurze Beschreibung zu geben.

Den Namen Eglitz erhält das Hauptgewässer des Thales erst nach dem Zusammenfluß seiner beiden Hauptquellarme, die oberhalb des Dorfes Arnberg aus zwei waldigen Bergschluchten hervorbrechen und sich dort vereinigen. Der stärkere, westliche dieser Bäche, dessen Ursprung als die eigentliche Quelle der Eglitz gilt, führt, wie oben schon bemerkt wurde, den Namen Grunzenwasser, den er nach der Aussage alter Personen durch den Umstand erhielt, daß ein früherer Besitzer eines der oberen Häuser dieses Dorfteils, welche am Eingange in das Engthal liegen, das hier beginnt, Grunze hieß, welcher Familienname noch heute im Dorfe vertreten ist. Die Quelle des Grunzenwassers, im Sommer bei trockenem Wetter ein unscheinbares Niesel, das aus einem kleinen moorigen Grassack im Fichtenwalde hervorsickert, liegt unweit des böhmischen Zollhauses der Grenzbauden, in der Berglücke zwischen dem Forst-, Kolben- und Schmiedeberger Ramme, in nur geringer Entfernung von der Quelle, eines Armes der Kleinen Lupa, die nach der böhmischen Seite ihren Abfluß hat. Die spärliche Wasser-

menge, welche sich in der oberen Rinne des Grunzenwassers sammelt, fällt bald nach ihrem Hervordringen aus dem Boden über einen steilen Abhang in eine schwer zugängliche, sehr enge Erdspalte mit steilen Wänden, das Gold- oder Grunzenloch genannt. An Regentagen, wie zur Zeit der Schneeschmelze, strömen der kleinen Quellschneise von der Kolbenfirne, dem nördlichen Gipfel des Kolbenkammes, einige Fließe zu, die in regenarmer Zeit jedoch vertrocknen. Während der Bach in waldiger Bergschlucht, die Haupttrichtung nach Ost-Nordost beibehaltend, nach Arnberg hinabfließt, erhält er von den reichbewaldeten Thalwänden, hauptsächlich von dem mächtig aufsteigenden Forstberge, auch Nordhöhe genannt, sowie von dem langhingelegenen Mittelberge auf der Ostseite des Wassers eine bedeutende Zahl großer und kleiner Zuflüsse, die plätschernd, rauschend oder brausend zu Thale gehen, je nachdem der Himmel wenig oder viel Regen spendet. Durch sie zum kräftigen Bache geworden, tritt das helle Bergwasser aus dem dunklen Fichtenwalde auf die lichtere, weniger steile Dorfgemarkung von Arnberg hervor, wo es sich durch seine Vereinigung mit dem Mollenwasser fast um das Doppelte verstärkt. Von Arnberg aus führt auf jedem Ufer des Grunzenwassers ein Weg zu den Grenzbauden hinaus; der östliche von beiden ist der bequemere, der westliche der an wechselvollen Einblicken in das felsige Flußthal reichste.

Das Mollenwasser entspringt am Mollenberge, sein westlicher Quellarm, der Hirschgraben, auf dem Sande. Der Sand ist ein Zweig des Schmiedeberger Rammes auf der Westseite des 941 m hohen Mollenberges; an den letztgenannten reiht sich östlich der Paßberg an, dessen Übergangspunkt der Schmiedeberg-Landeshuter Kunststraße 727 m über dem Meere liegt. Auf der kurzen Strecke seines Laufes bewässert das Mollenwasser ein freundliches Wiesenthal, das von den mit prachtvollen Fichtenwäldern bedeckten Abhängen des Mollenberges, Mittel- und Mühlberges umschlossen ist und der Teichgrund heißt, weil in früherer Zeit sich Teiche hier befanden, die jetzt in ein treffliches Wiesenland verwandelt worden sind. Nachdem der Bach sich durch die waldige Schlucht zwischen dem Mittel- und Mühlberge hindurch gedrängt hat, erreicht er den Punkt, an dem er sich bei Arnberg mit dem Grunzenwasser zur Eglitz verbindet. Von dem Schmiedeberg-Dittersbacher Paß bis zu den Grenzbauden führt seit alten Zeiten ein Fahrweg, der von Arnberg aus an der Westseite des Teichgrundes den Ramm ersteigt, und dann in zwei Zweigen nach Hermsdorf städtisch hinabführt, wovon der eine zum Hermsdorfer Ausgespamm, auf die Schmiedeberg-Liebauer Chaussee, der andere zum Hermsdorfer Kalkofen abwärts leitet. Auf dem letztgenannten Wege marschierte in der Nacht vom 8. zum 9. November des Jahres 1778, im bairischen Erbfolgekriege, eine starke österreichische Angriffskolonne vom Hermsdorfer Kalkofen über den Ramm durch den Teichgrund und Arnberg zum Paß, von wo aus sie das in Dittersbach im Winterquartiere liegende Thaddensche Infanterieregiment überfiel. *)

*) Versuch einer milit. Geschichte des bair. Erbfolgekrieges von einem preuß. Offizier, Teil II p. 195.

Der Angriff des Dorfes erfolgte zu gleicher Zeit noch durch zwei andere Kolonnen des Feindes, von denen die eine über Hermisdorf kommend in Ober-Dittersbach eindrang, die andere aber von Pägelsdorf her gegen die Mitte des langen Dorfes und das dort befindliche Quartier des Regiments-Kommandeurs vordrückte. Die vollständige Vernichtung des Thaddenischen Regiments, das von drei Seiten zugleich angegriffen wurde, erschien als unabwendlich, wenn es den Österreichern gelang, die Paßhöhe zu erreichen und zu gleicher Zeit den Angriff von Pägelsdorf her zu bewirken, und dennoch trat sie nicht ein, obgleich der Feind unbemerkt bis auf den Paß und bis an den oberen Teil des Dorfes Dittersbach gelangte. Als dem Oberst von Heilsberg, welcher einen Angriff von Arnberg und von Hermisdorf her wegen der im Bergwalde angelegten Verhaue für ganz unmöglich hielt, die Annäherung des Feindes von Pägelsdorf her gemeldet wurde, rückte er mit der 100 Mann starken Wachmannschaft und drei Offizieren den Österreichern auf der Straße, die nach Pägelsdorf führt, entgegen, jedoch ohne das Regiment, welches in den Häusern des Dorfes im ruhigen Schlafe lag, zu alarmieren. Kaum war er etwa 500 Schritte von seinem Quartier entfernt, so begann im oberen Teile des Dorfes, den die von Hermisdorf her kommende Angriffskolonne unbemerkt erreicht hatte, ein lebhaftes Feuergefecht. Zugleich zeigten sich auf der Pägelsdorfer Straße vor dem vom Oberst angeführten Biquet feindliche Reiter, die durch einige Schüsse zurück geschreckt wurden. Der Oberst übergab den Befehl über das Biquet einem Kapitän und ritt mit seinem Adjutanten, Lieutenant von Rosen, nach seinem Quartier zurück, das sich mitten im Dorfe in einem stattlichen Hause dicht neben dem Kretscham befand, um das Regiment wecken zu lassen. Einige Schritte von seinem Quartier entfernt, wurde er von den Feinden, die während seiner kurzen Abwesenheit vom Paß her auf der Schmiedeberger Straße im Dunkel der Nacht in dasselbe eingedrungen waren, durch mehrere Kugeln getötet. Sein Adjutant ward durch drei Kugeln so schwer verwundet, daß er am Tage darauf starb. In der Stube, die der Oberst bewohnt hatte, fanden die Österreicher 8 Fahnen des Regiments und die Regimentskasse. Während des im Mitteldorf geschah, fand ein hitziger Kampf um den Besitz einer Schanze statt, die seitwärts des Oberdorfes angelegt war, von den Preußen mit geringen Mannschaften aber so tapfer verteidigt wurde, daß, als das Regiment sich sammelte, die Österreicher mit ihrer Beute trotz ihrer Übermacht sich eilig auf denselben Straßen zurückzogen, die sie gekommen waren. Die Thatsache, daß es den Österreichern gelungen war, mitten in ein von einem preussischen Regimente besetztes Dorf einzudringen, eine Anzahl Soldaten auf ihrer Schlafstelle zu tödten und 8 Fahnen und eine Kasse zu erbeuten, war allerdings geeignet, den Mut der Feinde zu beleben und die Friedensverhandlungen zu erschweren. Wie unwillkommen der Vorfall dem Könige sein mußte, läßt sich denken. Welches lebhaftes Interesse derselbe an dem Ereignis genommen hat, geht aus dem Besuch hervor, den er drei Jahre später dem Gefechtsorte abstattete. Nach seiner letzten Anwesenheit in Schmiedeberg ritt er

am Morgen des 18. August 1781 früh um 4 Uhr, wie der Bericht des Bürgermeisters Schmidt an den Minister Hoyer erzählt, aus dem Hause der jetzigen Friedrichsstraße, in dem er übernachtet hatte, in Begleitung des Prinzen von Preußen nach dem Schmiedeberg-Dittersbacher Paß ab, ließ sich die Orte der Schanzen zeigen und besichtigte die Lage der Straßen, auf denen die Österreicher angerückt waren. Noch heute bezeichnet eine Fichte die Stätte, wo nahe dem Dittersbacher Gerichtskretscham der Oberst von Heilsberg, dessen allzu große Zuvornicht auf die Waldverhaue und die Unwegsamkeit des Gebirges den Erfolg der österreichischen Waffen ermöglicht hatte, seinen Tod fand.

Folgen wir nun, nachdem wir uns überzeugt haben, daß in unserem Gebiet der oberen Eglitz seiner Zeit auch der große Preußenkönig Friedrich II. persönlich anwesend war, von dem Vereinigungspunkte des Grunzen- und Mollenwassers dem Lauf der Eglitz abwärts, so gelangen wir zunächst durch den Niedereil des Dorfes Arnberg. Die netten sauberen Häuser desselben, kaum 20 an der Zahl, die mit ihren Blumen-, Grase-Gärtchen und kleinen Feldern zwischen dem Walde des steilen Mühlberges und dem des gegenüberliegenden Kaleffenhübels liegen, muten uns freundlich an und werden von biederem Forstarbeitern und Bergleuten bewohnt, die ihre Werkzeiten einsam im Waldesschatten oder in der Grube verleben. Der eine offenbart seinen Sinn durch folgendes Bekenntnis, das er an die Wand seines Hauses schrieb:

Hier sind wir kurze Gäste
Und bau'n uns doch so feste,
Dort, wo wir ewig wollen sein,
Da richten wir uns wenig ein.

Im Winter erfreut sich dieser Dorfteil täglich nur wenige Stunden, auch bei heiterem Himmel, des direkten Sonnenlichtes, denn die nahen Berge werfen bei niedrigem Sonnenstande am Morgen und Abend ihre Schatten über das schmale Thal. Ziemlich in der Mitte des Ortes treibt die Eglitz das erste Mühlrad zu kräftigem Schwunge. Im letzten Hause der Dorfstraße, dem Schulhause, das für seinen Zweck fast zu nett geratet ist, waltete über 40 Jahre mit unermüdlichem Fleiß und treuem Amtseifer der biedere Lehrer und Gerichtsschreiber, Karl Weiß, der mehrmals bei Hochwasser mit den tobenden Fluten der Eglitz kämpfen mußte, um sich und seine Familie zu schützen, wenn dieselben sein Haus zu zerstören drohten. Am Raure des Schulgartens siedelte sich eine Touristin an, die aus der Mongolei*) unangemeldet und unberufen in diese verborgene Schlucht des Riesengebirges einwanderte, nämlich die kleinblütige Balsamine (*Impatiens parviflora*). Aus dem nahen Bett der Eglitz blickt ihre schlesische Schwester, die gemeine Balsamine (*Impatiens Noli tangere*) in auffällig üppigen Gruppen neugierig auf die Mongolin herüber. Nur wenige Schritte vom Schulhause abwärts überschaut man rechts unter dem Schirm einer prachtvollen Buche und eines Ahornbaumes eine von der Höhe des Paßberges in mäßig steiler Lage bis zur Eglitz herabhängende, lichtumflößene Wiesenmatte, welche sich

*) Flora von Garcke 15. Aufl. pag. 89.

in Form einer flachen Mulde im Sommer mit frischem Grün bedeckt und im September sich mit zierlichem Felbenzian, im Oktober aber mit krokusähnlichen Blüten der zart rosafarbenen Herbstzeitlose schmückt. Ein munteres Bächlein, der Paßgraben, auch das Wiesenfloß genannt, auf seiner linken Seite durch das Fiebigwasser verstärkt, fließt im raschen Laufe in der Mitte der Bergwiese der Eglitz zu. An dem südlichen Rande der Mulde ziehen sich vereinzelt liegende Häuser Arnberg's, deren Reihe mit dem Niederdorfe einen rechten Winkel bildet, bis zur Höhe des Paßberges hinauf, zwischen denen ein schmaler Fahrweg aufwärts zum Paße führt. Zwei andere Straßen, die alte und die neue Chaussee, steigen auf der gegenüberliegenden Seite der Bergwiese zur Paßhöhe empor. An der oberen, neuen Chaussee liegt dicht am Walde ein Forsthaus, der Paßtreischam, im Winter, bei den hier oft eintretenden gewaltigen Schneestürmen, ein rettender Zufluchtsort, im Sommer ein willkommenener Ruheplatz nach Ersteigung des Berges. An der entgegengesetzten Ecke des Waldes ragt aus demselben der schlanke, rote Bleichhornstein der uralten Eisengrube „Bergfreiheit“ hervor. — Von Arnberg und der Paßwiese abwärts wird das Flußthal der Eglitz zwischen der Leuschnerkoppe des Schmiedeberger Rammes und dem mit dem Dachsenberge verbundenen Kuhberge eng eingeschlossen; ihr Gefälle ist auch hier ein bedeutendes. Doch von da ab tritt der Bergwald an ihrer rechten Seite nicht mehr so tief ins Thal, sondern läßt Raum für die Straße, die Häuser und Felder von Ober-Schmiedeberg. Dieser tiefgelegene Teil des oberen Eglitzthales, den man vor mehr als hundert Jahren den Habichtgrund nannte, ist das Bergbaugebiet von Schmiedeberg. Es birgt im Schoße der Erde das seit mehr als 500 Jahren ausgenutzte Lager von Magneteisenerz, auf dem die Grube „Bergfreiheit“ baut. Außerdem befinden sich in der Nähe die Felder der Vullangrube, die gegenwärtig fristet, in der Paßwiese die „Redensglückgrube“, in der man ehemals zu verschiedenen Zeiten Bleiglanz und Silber zu gewinnen hoffte und am Fiebigwasser des Mühlberges die Grube „Rübezahl“, die grünen und blauen Flußspat lieferte, der als Schmelzmittel der Kupferberger Erze verwendet wurde, gegenwärtig aber auch fristet.

Als Grenzpfiler zwischen dem Ober- und Mittellauf der Eglitz ist der 494 m hohe Annaberg anzusehn, den eine 1727 erbaute Kapelle schmückt. Er stellt sich mit seinen Granit- und Porphyrfelsen der Eglitz starr entgegen und zwingt sie, ihre Richtung zu ändern. Von ihrer Quelle bis Arnberg fließt sie ostnordöstlich, von Nieder-Arnberg bis zum Annaberge nördlich und von da ab nach einer geringen östlichen Ausbiegung entschieden nach Nordwesten. Kurz zuvor, ehe sie den Annaberg erreicht, also noch in ihrem Oberlauf, nimmt sie einen bedeutenden Zufluß auf, den Hellebach. Das Thal desselben liegt westlich von dem Grunzen- und Eglitzthale und wird von diesem durch einen Bergrücken getrennt, dessen ins Thal herabsteigende Teile die Namen: Das Fichtig, der tote Mann, der Gießhübel, der Sägebügel, der Kaleffenhübel und der Kuhberg erhalten haben. Um nun das Gebiet der oberen Eglitz in seiner weiteren Ausdehnung nach Westen kennen zu

lernen, unternehmen wir nochmals eine Wanderung von der Eglitzquelle nahe dem Zollamt der Grenzbauden bis zu dem tiefsten Punkte des Gebiets, der Mündung des Hellebachs nahe dem Annaberge. Wir schreiten von der Grenzsäule neben dem ostgenannten Zollamt den kürzesten Weg nach Schmiedeberg auf der linken Seite des Grunzenthales hinab. Er heißt in seinem oberen Teile der Fichtigweg und ist derselbe, der zu den seit langen Zeiten berühmten Bergnütungs-Hörnerschlittenfahrten benützt wird. Nachdem wir eine kurze Strecke im Hochwalde bergab gestiegen sind und die mächtigen, kerzengraden Stämme der Fichten, sowie die vielen Sturzbäche mit ihren prachtvollen Gruppen von Farnen und andern üppigen oder zierlichen Gebirgspflanzen verschiedener Art, die sie begleiten, bewundert, und uns an dem würzigen Duft des Waldes erquickt haben, gelangen wir auf einen Holzschlag, von dem aus wir rechts hinunter einen freien Ausblick in das Grunzenthal und über dasselbe hinaus in die Gegenden von Landeshut, Gottesberg und Liebau genießen. Dann überschauen wir weiterhin linker Hand, dicht zu unsern Füßen, ein dem Teichgrunde sehr ähnliches, meist waldbedecktes Thal, das sich vom Forstberge, dem 1266 m hohen östlichen Gipfel des Forstkaumes, zwischen dem Gießhübel und Kaleffenberge auf der Ostseite und dem Dachsenberge auf der Westseite bis an den Fuß des Annaberges hinabzieht und in seiner oberen Hälfte von dem silberhellen „Jokelwasser“ durchflossen wird, von dem es auch seinen Namen „Jokelgrund“ entlehnt. Das Jokelwasser entspringt in der Meereshöhe von 970 m in der Einsattelung zwischen dem sich in die Knieholzregion erhebenden Forstberge und dem höchsten Gipfel des 1032 m hohen Dachsenberges. Oberhalb der Quelle zieht sich von Norden nach Süden ein gut gebahnter Forstweg hin, der in gekrümmter Linie die Forstbauden, insbesondere Heynis empfehlenswertes Gasthaus, mit den Grenzbauden verbindet, und durch die ganz besondere Schönheit und Abwechslung seiner Fernblicke einen wohlbegründeten Ruf erlangt hat. Seinen Namen Tabaksteig führt er, weil er in früherer Zeit als vielbegangener Weg für die Paßcher galt, die unverzollten Tabak von Schlesien nach Böhmen trugen. Man übersieht von seiner Westseite aus die Thäler von Arnsdorf, Warmbrunn und Hirschberg in der Mitte, über den Jokelgrund hin, das Thal von Schmiedeberg und erblickt auf seiner letzten Strecke, über das Grunzenthal, den Mittelberg und den Schmiedeberger Ramm hinweg: Landeshut, Gottesberg, Grüssau, Liebau und weiterhin den Zobten, das Culengebirge, die Heuscheuer und den Schneeberg. Ein großer Teil des oberen Eglitzgebietes liegt hier unmittelbar zu den Füßen des Beschauers. Wie das Grunzenwasser, so fällt auch das Jokelwasser bald nach seinem Hervortreten an das Tageslicht in eine waldbedeckte, enge Schlucht, das kleine Loch genannt. Von ihr aus rauscht es im Walde und über eine kleine Wiese an den Vogelsteinen vorüber durch den Grund, nimmt von links her das vom Dachsenberge herabplätschernde Freienwasser auf und erhält von diesem Zusammenfluß an den Namen „Hellebach“. Bald nach dieser Verstärkung des Baches wird der Lauf desselben durch Felsen eng zusammengedrängt und bildet einen sehenswerten Fall,

den „Hellebachfall“, in anmutiger Umgebung. Die gegenwärtigen Besitzer desselben, die Eigentümer der vorzüglich geleiteten Porzellanfabrik, Gebrüder Pohl, haben sich das Verdienst erworben, durch Herstellung eines angenehmen Fußpfades im Buchenwalde den Fall zugänglich zu machen, bei dem sie auch ein Schutzhäuschen erbauten. In Zeit von einer halben Stunde erreicht man auf dem erwähnten Fußwege, an einer Bettkapelle vorüber kommend, die Mündung des Hellebaches. Auch der westliche Duellarm des Letzteren, das Freienwasser, bildet bei starkem Gefäll mehrere nicht unbedeutende Raskaden, die jedoch im dichten Walde nur mit Mühe zu erreichen sind. In der Nähe der Quelle des Baches erbauten, im Walde verborgen, sich Einwohner von Schmiedeberg zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mehrere Häuser als Zufluchtsstätten, um sich dahin flüchten zu können, wenn Feinde kamen. Diese Häusergruppe hieß der Baudenwinkel oder die Baudengärten. Es entstanden nach und nach gegen 80 solcher Häuser an verschiedenen Orten des Dshenberges, welche zum Teil auch noch lange nach dem Kriege bewohnt waren. *) Unweit des Baudenwinkels bemerkt man noch heute einen geebneten, mit Steinen umfriedigten Platz in Form eines Rechtecks von 15 Meter Länge und 12 Meter Breite. Er wird von den Waldleuten als der Kirchenplan bezeichnet, das heißt als die Stätte, auf der sich die evangelischen Bewohner der Umgegend zu nächtlicher Zeit versammelten, um zuweilen mit ihren Geistlichen einen Gottesdienst abzuhalten. 1765 fand ein Mann, Namens Heinze, hier unter dem Wurzelstocke eines Baumes eine zimmerne Taufschüssel, was dafür spricht, daß jene schwer aufzufindende und verborgene Ebene die besprochene Andachtsstätte war.

Auch die oberen Teile der Flußthäler des Seiffens, des Bienenwassers und des Langenwassers gehören noch zum Gebiet der oberen Eglitz. Die Quellen der erstgenannten beiden Bäche liegen am Rammes der Friesensteine, die des Langenwassers am Forstkamme; da aber ihre Mündungen sich im Mittelgebiet der Eglitz befinden, möge die Beschreibung dieser Thäler hier unterbleiben.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit, wenn auch nur flüchtig, auf die Felsarten und Gesteine, die wir auf den Wanderungen durch das obere Eglitzgebiet zu bemerken Gelegenheit hatten, so finden wir, daß uns drei Felsarten in häufigem Wechsel entgegen treten: der Glimmerschiefer, der Gneiß und der Granit. Jedes dieser Massengesteine nimmt vom Gebiet der oberen Eglitz ziemlich den gleichen Raum ein. Der Forstkamme besteht zum größten Teil aus Glimmerschiefer, wie dies die grünlichgrauen Schieferplatten zeigen, womit die Bewohner der Grenz- und Forstbauden nicht selten die Terrassen vor ihren Häusern gepflastert haben. Am Tafelstein, der auf einer Glimmerschieferplatte die Inschrift enthält: „Granit zwischen Kynast und Schmidberg 1665“, kommen im Glimmerschiefer dunkeltrote Granaten in großer Menge vor. Der Glimmerschiefer des Forstkammes reicht bis in den Jofelgrund, allerdings von einer Gneißzone unterbrochen, und bis an den Hellebachfall hinab. Dann tritt er an der Westseite

des Kuhberges auf und zieht sich in dem oberen Teile von Arnberg von der Redensglück- und Rubezahlgrube bis zum Paß hinauf. Er schließt die Kalklager ein, die sich am Paß und am Wege nach den Grenzbauden nahe der Bultangrube befinden, welche in früheren Zeiten stark abgebaut wurden. Auch das Vorkommen von silberhaltigem Bleiglanz bei Arnberg (Redensglückgrube) und des Flußspates (Grube Rubezahl) gehört dem Glimmerschiefer an. Der Gneiß, dessen Varietäten zuweilen, besonders in kleinen Handstücken, von dem Granit schwer zu unterscheiden sind, während im allgemeinen und in größeren Massen er sich durch die Häufung der Glimmerblättchen sogleich kennzeichnet, nimmt, wie schon erwähnt wurde, ebenfalls einen nicht geringen Teil des oberen Eglitzgebietes ein. Der Gipfel und westliche Abhang des Dshenberges, sowie auch der östliche Abhang desselben am Jofelgrunde und Freienwasser (wo Glimmerschiefer und Gneiß wechsellagert), die Ostseite des Kuhberges, der obere Rücken des Schmiedeberger Rammes von der Eglitzquelle bis zur Quelle des Seiffens in der Nähe der Friesensteine (also der Mollenberg, die Leuschnerkoppe, der Spitzberg und der Biberberg in ihren Gipfelteilen) sie sind vom Gneiß überlagert. Am Grenzwasser neben der Tannenbaude, am Grunzenwasser, einige Minuten oberwärts von Arnberg, zeigen sich breite Quarzgänge. Bei Arnberg enthält der Gneiß blaue oder bläuliche Quarzkristalle, am Kuhberge auffällig roten Feldspat. Das bei weitem wichtigste Vorkommen der Gneißzone des oberen Eglitzgebietes ist das mächtige Magnetisenlager am Abhang der Leuschnerkoppe bei Ober-Schmiedeberg, das in Nr. 5 des Wanderers 1882 schon beschrieben worden ist. — Dem Granit gehört, obgleich er bekanntlich die Hauptmasse des Riesengebirges bildet, vom oberen Gebiet der Eglitz kein größerer Teil als den schon besprochenen Felsarten, Glimmerschiefer und Gneiß. Er tritt bei den Friesensteinen, bei der Buche, dem Ernersteine, der Viktoriahöhe und an dem ganzen westlichen Fuße des Schmiedeberger Rammes bis unweit der Grube Bergfreiheit, am Annaberger, am linken Ufer des Hellebaches und am Fuße des Dshenberges gegen Mittel-Schmiedeberg hin zu Tage, indem er teils den Gneiß, teils den Glimmerschiefer begrenzt. Nicht selten schließt er Nester von Feldspat ein. Seine härteren Varietäten werden zu Pflaster-, Brücken-, Pfeiler- und Bausteinen vielfach verwendet. Auf der Grube Bergfreiheit wurden 1851 bis 1876 durch die Gesellschaft Vorwärtshütte etwa 2 Million Centner Magnetisenstein gefördert, vom Jahre 1881 bis 1889 betrug die Förderung durch die Vereinigte Königs- und Laurahütte etwa $4\frac{1}{4}$ Million Centner, somit hat seit 1851 das Lager mehr als 6 Millionen Centner Erz geliefert. Die Förderung des Jahres 1889 betrug, laut Handelskammer-Bericht, bei 190 Mann Belegschaft 418080 Centner im Werte von 222756 Mark. Mit Abrechnung der Sonn- und Feiertage gingen also täglich mehr als 1300 Centner Erz von der Grube zur Bahn. Groß ist der Reichtum an verschiedenen Arten von Mineralien, die außer den schon erwähnten das obere Eglitzgebiet darbietet, weshalb es dem Sammler eine so reiche Ausbeute gewährt, als selten ein anderes. In dem Nebengestein der Grube Bergfreiheit fand man,

*) Siehe Zeitschrift d. B. für Geschichte u. N. Schlesiens Band 18, pag. 163: Die Buschhäuser, v. Th. Eisenmänger.

wie Dr. Fiedler in seinem Werkchen „die Mineralien Schlesiens“ angiebt: Arsenikkies, Schwefelkies in schönen Krystallen, Magnetikies, Kupferkies, Eisenglanz, gemeine Hornblende, Strahlstein, Serpentin, Epidot, Granat, Prehnit, Chabasit, Malachit, Kalkspat, körniger Kalk, Dolomit, Wawellit. Außerdem kommen an anderen Fundstellen bei Schmiedeberg im oberen Gebiet der Egglitz vor: Chrysolit (Vulkangrube), Amethyst (Goldfußgründel), Feldspat (bei der Buche), Speckstein (Schmiedeb. Kamm), Pyrophylit, Chlorit (im Granit), Zinkblende (Kedensglückgrube).

Nach H. Traube: „Die Minerale Schlesiens“, Bresl. 1888, sind bei Schmiedeberg zu finden: Amphibol (Bergfreiheit, Vulkan); Arsenopyrit (im Granit); Azurit (im Kalk); Calcit (Bergfreiheit, Vulkan); Chabasit (Bergfreiheit); Kalkopyrit (Bergfreiheit); Chlorit (Vulkan, Bergfreiheit); Chrysolit (Vulkan); Desmin (Bergfreiheit); Dolomit (am Paf); Epidot (Bergfreiheit); Flußspat (Rübezahl, Vulkan); Glimmer und zwar Muskovit; Granat (Bergfreiheit, Vulkan); Hämatit (Rübezahl); Heulandit (Bergfreiheit); Rochelit (bei der Buche); Limonit (nach Wedding: Bräuerhöhlenthal?) Magnetit (Bergfreiheit, Vulkan); Malachit (im Kalk); Molybdaenit (Friesensteine im Quarz); Pinitoid (alte Straße über den Schmiedeberger Kamm); Pyrit (Bergfreiheit); Pyrophylit (Grube Arnold); Salit (Bergfreiheit, Vulkan); Magnetikies (Bergfreiheit, Vulkan); Quarz, Serpentin (Vulkan); Titanit (Bergfreiheit); Turmalin (im Granit); Wawellit; Wollastonit (Bergfreiheit).

Am Schlusse meiner Beschreibung sei es erlaubt, noch eines hohen Besuches unseres prachtvollen Waldgebiets und Ober-Schmiedebergs zu gedenken. Es war am Jahrestage der Ragbachschlacht, am 26. August des Jahres 1866, da trat in die Wohnstube eines kleinen Häuschens in Ober-Schmiedeberg, das ein bejahrter Stellmacher mit seiner braven Hausfrau bewohnte, eine feine, aber einfach gekleidete Dame. Die Hausfrau befand sich allein in der Stube, denn der Mann arbeitete in der Werkstatt. Die Dame erkundigte sich, ob der am Fenster vorübergehende Weg nach den Grenzbauden führe. Als die Stellmachersfrau das mit Ja! beantwortete, wurde sie von der vornehmen Unbekannten um ein Glas Wasser und die Erlaubnis ersucht, sich kurze Zeit hier aufhalten zu dürfen, welchen beiden Wünschen bereitwillig entsprochen wurde. Nun teilte die Fremde, am Fenster sitzend mit, sie erwarte ihren Mann, der über die Grenzbauden von der Koppe herabkomme; ihr Wagen stehe im Gasthause an der Brücke bei der Kapelle. Hierauf frug sie, wer wohl die Inschrift über die Hausthür gesetzt habe? dieselbe sei von ihr bei einer Reise nach Schottland dort auch an einem Hause gefunden worden. Die Schrift, welche sich noch heut an dem Schmiedeberger Häuschen befindet, lautet:

Dieses Haus ist nicht mein,
Vor mir nannt's ein Andern sein.
Er zog aus, und ich zog ein,
Nach mir wird es auch so sein.

Die Hausbesitzerin konnte keine andere Auskunft geben als die, jene Inschrift sei schon über der Thür gewesen, als ihr Mann das Haus gekauft habe, von wem sie herrühre, wisse sie nicht. Als nun die Dame sich freund-

lich nach den Familienverhältnissen der Stellmachersfrau erkundigte, erzählte diese in der offenerzigen Art der Schlesier, von ihren beiden Söhnen, die beide Soldaten seien, von den nahrungslosen Zeiten, den überstandenen Kriegsängsten hier an der nahen Grenze, und den gar zu hohen Steuern, die daher kämen, weil das Militär so viel koste. Während sie so treuherzig ihre Ansichten und Empfindungen aussprach, erschien der erwartete Gemahl der Dame vor dem Fenster, eine hohe, kräftige Männergestalt, begleitet von einem hiesigen Förster, der auch sehr lang gewachsen war und den der Reisende zufällig im Walde getroffen hatte. Die Dame ries freute ihren Gemahl ins Haus und während die Fremden einander fröhlich begrüßten, teilte der Förster der Stellmacherin mit, die Gäste ihres Hauses seien Ihre königlichen Hoheiten die Kronprinzessin Viktoria, der zu Ehren das neue Gasthaus an der Landeshuterstraße „Viktoriahöhe“ genannt worden sei, und der Liebling des Volkes, der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Die Stellmachersfrau war mehr betroffen als erfreut, als sie den hohen Stand der Herrschaften erfuhr, denn sie dachte sogleich an ihre freimütigen Reden über die gar zu hohen Steuern und die großen Militärlasten. Der Kronprinz entließ hierauf den langen Jäger, schrieb den Hausvers in sein Notizbuch ein und ging zu dem Manne in die Werkstatt, ihm für die freundliche Aufnahme zu danken, die seine Gemahlin in seinem Hause gefunden hatte. Nachdem er sich mit ihm über sein Geschäft unterhalten, schenkte er den beiden Alten zwei Goldstücke, die noch heute als hochgeschätztes Andenken an den Kaiser Friedrich in den Händen der Söhne jener Stellmachers-Familie sind. Die Kronprinzessin aber dankte der Frau mit herzgewinnender Freundlichkeit, während diese wegen ihrer großen Vertraulichkeit um Entschuldigung bat. Und damit schieden die hohen Gäste, um sich nach Schloß Erdmannsdorf zu begeben, wo sie nach dem Kriege kurze Zeit wohnten. — Vier Jahre später, zur Zeit der Belagerung von Paris, wurde im Herbst 1870 auch unser langer Jäger zur Armee einberufen. Als er eines Tages auf einige Stunden beurlaubt war, und aus einer Schanzlücke bei Versailles nach Paris hinabschaute, als ob er vom Balkon der Viktoriahöhe nach Schmiedeberg hinuntersähe, hieß es plötzlich: Es kommen Offiziere! Indem der Jäger sich umkehrte, stand unerwartet Seine königliche Hoheit der Kronprinz dicht vor ihm, blickte ihm einen Augenblick scharf ins Gesicht und redete ihn mit der Frage an: „Nun, Jäger, wie geht's in Schmiedeberg?“ — Mitten in den Kriegsuntügen hatte der hohe Herr die Erinnerung an seinen Besuch der Schneekoppe des Riesengebirges nicht aus dem Gedächtnis verloren und seinen Begleiter durch das obere Egglitzthal, den langen Jäger St., sogleich wieder erkannt.

Die Laboranten von Krummhübel. *)

Von Th. Donat.

II.

Nicht lange nach Schwenkfeldts Tode brach der verheerende dreißigjährige Krieg in den deutschen Landen

*) Im ersten Teile Fol. 110, 5. Absatz, Zeile 3 fehlt das Wort „einheimischen“.

aus, der, wie bekannt, auch unserer engeren Heimat so überaus verderblich geworden ist. So lange er wütete, war auch die Friedensarbeit der Wissenschaft gestört und wir können daher leider nur sehr geringe Fortschritte in der Erkenntnis der Natur unseres Gebirges während dieses Zeitraumes und noch während eines darüber hinausgehenden halben Jahrhunderts verzeichnen. Um das Jahr 1700, also 19 Jahre nach Einweihung der Koppentapelle (1681), hat nach mündlichen Ueberlieferungen in Krummhübel die Kunst der Laboranten ihren Anfang genommen, deren letzter August Zölsel erst vor wenigen Jahren (1884) das Zeitliche gesegnet hat.

Die Laboranten (das Wort kommt von dem lateinischen laborare, arbeiten) betrieben das Gewerbe der Herstellung gewisser einfacher und zusammengesetzter Arzneien und deren Vertrieb in ganz Schlesien und den benachbarten Ländern. Bis zu der Zeit (1829), wo das Einschreiten der Medizinalbehörde dieses Gewerbe in enge Schranken setzte, hat der Arzneihandel der Laboranten eine wichtige Nahrungsquelle für die Bewohner des eigentlichen Hochgebirges gebildet; wir haben es daher bei unserer historischen Beleuchtung mit Thatsachen zu thun, denen ein Anteil an der fortschreitenden Cultur des Riesengebirges beizumessen ist, wobei vorerst nicht in Frage kommt, ob die Wirksamkeit der Laboranten vom medizinisch-wissenschaftlichen Standpunkte aus als nützlich anerkannt worden ist, oder nicht.

Zwei böhmische Studenten der Medizin, so wird glaubhaft berichtet, sind im Jahre 1700 eines Duells wegen von Prag geflohen und haben in den Hütten von Krummhübel inmitten der dichten Fichtenwälder des Riesengebirges, wohin sich schon früher (1643) böhmische utraquistische Flüchtlinge gerettet hatten, eine zeitweilige Zufluchtsstätte gefunden. Sie lernten die schattigen Waldgründe kennen, in deren tiefschwarzem Humus riesige Stämme wurzelten und zwischen weichen Moospolstern kristallhelle Bäche bald murmelnd, bald brausend von Fels zu Fels sprangen; sie stiegen hinauf auf die freien mit chaotischen Felsstrümmern bedeckten Höhen und sie spürten den Geheimnissen nach, welche in der Einsamkeit dieser erhabenen Bergwelt zu schlummern schienen.

Gewiß kannten auch sie den weitverbreiteten, die Einfalt der Gebirgsbewohner bezeichnenden, alten Spruch von dem schlesischen Hirten, der einen Stein aufhob und nach der Ruh warf, der mehr wert war als die Ruh. Aber weiser, als die unglücklichen Goldgräber, die vor ihnen durch die trügerische Sage von goldenen Schätzen verlockt, in die tiefsten Schluchten dieser wilden Gegend eingedrungen waren und dabei ihr Leben eingebüßt hatten, suchten und fanden sie wirkliche und wertvolle Schätze in den grünen, duftenden Kindern Floras, die alljährlich ihre von den Menschenkindern jubelnd begrüßte Wiedergeburt feiern und weihen ihre Beschützer aus Dankbarkeit in die Kunst ein, aus den Gebirgspflanzen allerlei Heilmittel anzufertigen. Wie aus den vorangegangenen Mitteilungen hervorgeht, waren die Eingeborenen von Krummhübel für den Unterricht ihrer böhmischen Gäste durch die Bekanntschaft mit einer großen Anzahl heilkräftiger

Pflanzen des Gebirges in recht günstiger Weise vorbereitet, so daß ihnen die Aneignung des neuen Wissens und die Fertigkeit in der Bereitung der Medicamente nicht schwer fallen konnte. Aber auch für den Verkauf ihrer Produkte war die Gelegenheit für die Krummhübler so günstig wie nur möglich, da durch den Kräuter- und Wurzelhandel der beste Anfang für das neue Gewerbe bereits gemacht war. Die Namen der beiden Studenten sind nicht bekannt*), wohl aber diejenigen ihrer ersten Schüler, — der beiden ersten Laboranten — Melchior Großmann und Jonas Gyner. Nach einem noch erhaltenen Krummhübler Rauchfang-Steuer-Register vom Jahre 1696 hatte Krummhübel damals 57 bewohnte Häuser. Mehrere derselben scheinen in einer Hand gewesen zu sein, da z. B. Jonas Gyner einmal mit 20 Kreuzer und ein zweites Mal mit 15 Kreuzer Steuer aufgeführt ist, Melchior Großmann mit 20 Kreuzer und 3 Kreuzer; ein gewisser Christoph Gyner kommt sogar dreimal, nämlich mit 20 Kreuzer, 15 und 15 Kreuzer Steuer in der Rolle vor. Nach der Steuerliste gehörten Jonas Gyner und Melchior Großmann zu den höchst besteuerten und daher auch wohl zu den wohlhabendsten Leuten des kleinen Dorfes, welches keine Kirche, keine Schule, — wohl aber eine Schenke**) hatte. Krummhübel war, wie noch andere Dörfer im Riesengebirge, ursprünglich eine Ansiedelung einiger Köhler, welche ihr Produkt für die in der Nähe befindlichen Eisenschmelzhütten und Eisenhämmer lieferten. Denn nicht bloß bei Schmiedeberg an der Höhe des Passes, sondern auch dicht am Eingange in den Melzergrund wurden Eisenerze gebrochen und geschmolzen. Die vorhandenen Eisenschlacken kennzeichnen heute noch genau die Stätten der ehemaligen Industrie (vergl. meine Mitteilung in Nr. 31 des Wanderers. 1884.) In Birkigt nahe bei Krummhübel bestand noch vor 20 Jahren ein Eisenhammer und in Steinseiffen waren noch zu Anfang dieses Jahrhunderts gegen 50 Schmiedewerkstätten im Betriebe, in denen die verschiedenartigsten Gerätschaften aus Eisen geschmiedet wurden.

Die Thätigkeit der Laboranten muß in den ersten Jahrzehnten sehr wenig beachtet und geschätzt worden sein, denn in den Schriften von Zeller (1720) und Lindner (1737 und 1743), in denen vom Riesengebirge die Rede ist, werden die Krummhübler Laboranten mit keiner Silbe erwähnt, obwohl eine solche Erwähnung doch sehr nahe gelegen hätte.

Mittlerweile muß das Laborantentum aber große Fortschritte gemacht haben; denn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte sich die Zahl der Krummhübler Wohnhäuser bis auf 100 vermehrt und die Laboranten waren als eine Zunft organisiert, welche 1796 aus 27 Mitgliedern bestand, von denen 18 in Krummhübel, 2 in Steinseiffen, 2 in Arnsdorf und 5 in anderen Orten des Riesengebirges wohnten. An der Spitze der Zunft standen in dem genannten Jahre:

*) Die Erzählung wird wegen des Fehlens dieser Namen nicht unwahrscheinlicher, da die Flüchtlinge ja allen Grund hatten, ihre Namen zu verschweigen.

**) Der Schenk war nach dem Steuerregister von 1696 der am höchsten Besteuerte des Ortes; derselbe bezahlte 30 Kreuzer. Die gesamte Rauchfangsteuer betrug 11 fl. 45 Kreuzer.

Christian Ignatius Eyner als Oberältester,
Benjamin Gottlieb Eyner als Ältester,
Joh. Christoph Großmann als Nebenältester.

Die Zunft, oder wie man hier sagte, das Mittel wachte darüber, daß kein Unberufener sich als Laborant im Riesengebirge, um Concurrenz zu machen, niederließ, daß eine gehörige Ausbildung der Lehrlinge stattfand, welche eine Lehrzeit von 5 Jahren durchzumachen und, ehe sie freigesprochen wurden, ein Examen vor dem Kreisphysikus zu Hirschberg zu bestehen hatten. Hatte ein Lehrling sein Examen bestanden, so war er dadurch noch nicht berechtigt, als Laborant selbständig zu arbeiten, sondern er mußte so lange warten, bis eines der 27 Mitglieder des Mittels gestorben war, um dessen Stelle einnehmen zu können. Das Mittel vertrat seine Mitglieder der Behörde gegenüber und wurde anderseits wieder von letzterer als ausführendes Organ bei allgemeinen und speciellen Verfügungen benützt. Endlich setzte das Mittel die Verkaufspreise der Medicamente fest und bestimmte die Märkte, welche von den einzelnen Laboranten regelmäßig und alljährlich besucht wurden, wo sie ihre Buben aufschlugen und besonders bei dem Landvolk für ihre Waren reißenden Absatz fanden.

In den ersten Zeiten, d. h. unter österreichischer Herrschaft, mochten den Laboranten in Bezug auf die Wahl ihrer Heilmittel und auf deren Zusammensetzung geringe, oder vielleicht gar keine Beschränkungen auferlegt sein; unter preussischer Herrschaft wurde diese Freiheit aber zeitig in gewisse Grenzen gewiesen.

Noch im Jahre 1796 war es den Laboranten gestattet, 46 Medicamente anzufertigen und zu vertreiben. Das Verzeichnis derselben ist in einem Artikel der Provinzialblätter 1796, Seite 509, welcher der vorliegenden Arbeit als wichtige und zuverlässige Quelle dient, enthalten und wird hier wiedergegeben.

1. Aqua apoplectica alba s. pauperum, weißes Schlagwasser,
2. Aqua apoplectica rubra, rotes Schlagwasser,
3. Balsamus anglicus, englischer Haupt- und Universalbalsam,
4. Balsamus embryonum liquidus, stärkender Kinderbalsam,
5. Balsamus sulphuris,
6. Balsamus vitae, Lebensbalsam,
7. Elixir pectorale,
8. Elixir proprietatis Paracelsi,
9. Elixir vitrioli Mynsichti,
10. Elixir uterinum,
11. Essentia absynthii composita,
12. „ alexipharmaca,
13. „ amara,
14. „ antidyserterica, Ruhrtropfen,
15. „ carminativa,
16. „ castorei,
17. „ corticum aurantiorum,
18. „ dulcis,
19. „ lignorum,
20. „ myrrhae,
21. „ rhei amara,
22. „ stomachica composita, stärkende Gall- und Magentropfen,

23. Essentia succini,
24. „ absynthii simplex,
25. Liquor anodynus mineralis Hofmanni,
26. Mixtura simplex,
27. Morsuli anthelmintici,
28. Pulvis anthelminticus,
29. „ bezoardicus,
30. „ dentifricus, Zahnpulver,
31. „ marchionis, Marggrafpulver,
32. „ sternutatorius viridis, Hauptpulver,
33. „ vitae,
34. Species zum Brust- und Blutreinigungsthee,
35. Spiritus cornu cervi,
36. „ matricalis,
37. „ melissae compositus,
38. „ nitri dulcis,
39. „ salis ammoniaci aromatica,
40. „ „ „ volatilis,
41. „ tartari,
42. „ theriacalis,
43. Tinctura bezoardica,
44. „ coralliorum,
45. „ laxans,
46. „ antimonii tartarisata.

Alle diese Heilmittel verfertigten die Laboranten aus Wurzeln und Kräutern, die sie im Gebirge sammeln ließen und aus ätherischen Oelen, Säuren, Salzen und anderen Stoffen, welche sie aus den Droguenhandlungen von Breslau bezogen. — Mit dem Einsammeln der Wurzeln und Kräuter, wie mit dem Anbau offizieller Pflanzen beschäftigten sich die Laboranten nur nebenbei. Dies wurde hauptsächlich von eigenen Sammlern und Gärtnern besorgt, die aber nicht nur an die Laboranten, sondern auch an die Apotheker in den Städten des Flachlandes und nach dem Auslande lieferten. So wird man es begreiflich finden, wenn die Zahl der im Riesengebirge ehemals durch den Kräuter- und Wurzelhandel wie von dem Laborantengewerbe lebenden Personen auf mehrere Hundert öfters angegeben worden ist.

Die Häuser der Laboranten unterschieden sich in der Bauart nicht sonderlich von anderen Dorfhäusern, verriethen aber in ihrer inneren Einrichtung die Wohlhabenheit und die, das allgemeine Niveau überragende Bildung ihrer Bewohner. Eine Abtheilung des Hauses enthielt, wosfern nicht dafür ein besonderes Nebenhäuschen eingerichtet war, das Laboratorium mit den verschiedenartigsten metallenen Gefäßen zum Destillieren, Kochen, Filtrieren u. d. Arzneien. Andere Räume mit großen Schränken, Schubfächern und Kästen dienten zur Aufbewahrung der Wurzeln und Kräuter; in einem weiteren Raume befanden sich die sorgsam bezettelten, langen und schmalen Fläschchen und die zum Verpacken der Pulver dienenden Pappschachteln. Die Dachräume wurden zum Abtrocknen der Kräuter und Wurzeln benützt. Vor den Häusern befanden sich kleine, sauber gepflegte Gärten, in denen allerhand Raritäten der Hochgebirgsflora, daneben aber auch die zum Gewerbe dienenden Arzneipflanzen, unter denen Archangelica officinalis Engelwurz, Levisticum officinale Liebstöckel, Imperatoria nigra, Meisterwurz, Valeriana officinalis,

ächter Baldrian, Meum Mutellina Bärenwurz, Inula Helenium ächter Mant, die gewöhnlichen waren.

Wie schon angedeutet, haben wir es bei unsern Laboranten weder in den frühesten, noch in den letzten Jahren mit Leuten gewöhnlichsten Bauernschlages, was die allgemeine Bildung betrifft, zu thun. Betrieben sie das von ihnen gewählte Gewerbe auch nur als Empiriker, indem sich einer wie der andere an die von den Vätern als Geheimnis ererbten Recepte bei Anfertigung der Heilmittel hielt, so suchten sie sich doch auch mancherlei Kenntnisse anzueignen, die ihnen für ihr Gewerbe wohl recht dienlich, aber nicht gerade unentbehrlich waren. Besonders befließigten sie sich des Studiums des Lateinischen und hielten sich zu diesem Zwecke als Schullehrer gewöhnlich einen zum Schulamte übergegangenen Theologen. Einen besonderen Ruhm als Lateiner haben sich unsere Krummhübler allerdings nicht erworben, und wohl mancher, spottet ein schlesischer Gewährsmann, multum fecit in linguam latinam. Doch verstanden sie es, ihren lateinischen Wörtervorrath nicht ohne eine kleine Prahlerei zu verwerten. So nannten sie sich selbst Laboranten, ihre Säfte und Wasser liquores und aquas, die Kräuter herbas, die Wurzeln radices &c.

Es ist schon gesagt worden, daß die Laboranten mit ihren Erzeugnissen, die sie übrigens zu billigen Preisen abgaben, sehr flotte und glänzende Geschäfte machten. So heimsten sie durch rührige Arbeit ansehnliche Vermögen ein und schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren Leute unter ihnen, die 30,000 Thaler und mehr besaßen.

(Fortsetzung folgt.)

Wandmalereien.

Von Hauptmann Klose.

Die Heimstätte zu schmücken und dadurch den Aufenthalt in ihr behaglicher zu machen, ist von jeher Bedürfnis gewesen. Das einfachste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, das Eintönige der Wände zu unterbrechen und die Flächen zu beleben, ist die Malerei mit ihrer Farbenpracht. Und so finden wir schon in früher Zeit die Sitte verbreitet, das Äußere der Gebäude, die Wände der Zimmer und Flure, später auch die Decken, Thüren und Möbel, mit Malerei zu versehen. Von Wandmalereien aus ältester Zeit sind nur wenige auf uns gekommen. Was uns erhalten ist, reicht zumeist nur bis ins 15. Jahrhundert zurück. Unverstand, Pietätlosigkeit und Neuerungssucht haben die Zerstörung der meisten Gemälde veranlaßt.

In unserm Gebirge sind solche Malereien aus den verschiedensten Zeitperioden vertreten. Die Schilderung der bekannt gewordenen ist der Zweck dieser Zeilen. Vielleicht geben sie dem einen oder anderen Touristen Veranlassung, nicht achtlos an ihnen vorüberzugehen, sondern den Reiz der Originalität, der ihnen mehr oder minder anhaftet, auf sich wirken zu lassen und sich an ihrem Anblick ebenso zu erfreuen, wie es unsere Altvorderen gethan haben.

Die Reihe der Schilderungen eröffnen wir billigerweise mit der ältesten uns erhaltenen Malerei, der ältesten, welche in Schlesien bekannt ist.

Boberöhrsdorf, Kreis Hirschberg.

Verfolgt man den Bober von Hirschberg an thalwärts, so fließt er zunächst in nördlicher Richtung über Steingerölle und Felsblöcke brausend und schäumend durch die enge, schön bewaldete Sattlerschlucht. An ihrem Ende, dem „Weltende“, macht der Bober eine scharfe Biegung nach Westen, so daß die Schlucht dem Wanderer geschlossen zu sein scheint. Nach kurzem westlichen Laufe wendet er sich wieder nordwärts, am Raubschloß und dem Thurmstein vorüberfließend, um nach etwa halbstündigem Wege, den Wald und das enge Thal verlassend, den weiteren Lauf in einer Thalweitung zu nehmen, in der sich die Häuser des Dorfes Boberöhrsdorf hinziehen. Wo das Thal die größte Breite hat, etwa in der Mitte des Dorfes, liegt das alte Schloß. Schon von ferne macht sich der kolossale Steinbau desselben bemerkbar, dessen Anblick allein hinreicht, um in dem Beschauer die Ueberzeugung zu erwecken, daß er ein Gebäude von sehr hohem Alter vor sich hat, von Profanbauten wohl das älteste Bauwerk Schlesiens. Es ist der Ueberrest des einstigen Schlosses, einer Wasserburg, deren Graben nur noch zum Teil vorhanden ist.

Der Bau besteht aus einem oblongen Turm von 21 Meter Länge und 14 Meter Breite, dessen schmale Seiten nach Osten und Westen geteilt sind. Bei einer Mauerstärke von über 2 Meter beträgt die Höhe bis ans Dachgesims 19 Meter. Ueber dem Dachgesims erhebt sich ein sehr hohes, steiles, mit Schindeln gedecktes Satteldach. Der innere Raum enthält außer dem Erdgeschoß drei Stockwerke.

Dieser Turm war seiner Zeit das Hauptwohngebäude und diente zu Schutz und Trub. Von den früheren Nebengebäuden ist nichts mehr vorhanden, an ihrer Stelle sind im vorigen Jahrhundert neue Wohn- und Wirtschaftsgebäude getreten, welche einen kleinen Hof bilden, dessen Nordseite durch den Turm abgeschlossen wird. Von der den Turm ehemals umgebenden, mit Verteidigungsgang versehenen Mauer, ist ebenfalls nichts mehr zu sehen. In den vierziger Jahren sind die letzten Reste derselben verschwunden. Uebriggeblieben ist allein der schmale Gang, welcher vom ersten Stockwerk des Turmes aus die Verbindung mit den früheren Nebengebäuden herstellte.

Der gegenwärtige Eingang in den Turm befindet sich in der Hofseite. Eine im ersten Stockwerk auf der Westseite vorhandene Thürnische mit Spitzgiebel primitivster Form, welche jetzt in ein Fenster umgewandelt erscheint, deutet darauf hin, daß sich hier der ursprüngliche Eingang befand, der nur mittelst einer Leiter zu gewinnen war, wie das bei alten Turmbauten in Rücksicht auf die Sicherheit häufig vorkommt.

Die Stockwerke sind durch Balkenlage geschieden. Nur die auf der Nordseite liegenden Kellerräume sind im Rundbogen gewölbt. Im Erdgeschoß sind auf der Ostseite einige Wirtschaftsräume durch eine starke Mauer abgetrennt, der übrige Raum enthält nur die Treppe nach dem ersten Stockwerk. Die Stockwerke selbst dienen Wohnungszwecken. Während das zweite und dritte Stockwerk ungeteilt erscheinen, ist das erste Stockwerk entsprechend der Scheidung im Erdgeschoß in einen

kleinern und größern Raum durch eine starke Mauer getrennt. Der kleinere Raum, ein durchgehendes, mit Heizvorrichtung versehenes Zimmer, war die Kemenate. Außer einem kleinen Kamin im zweiten Stock sind weitere Heizvorrichtungen nicht vorhanden.

Das Baumaterial, die Mauerstärke, der meist rundbogige Schluß der alten Fensteröffnungen, die Einteilung der Räume, verweisen die Entstehungszeit des Baues in das dreizehnte Jahrhundert.

Die Wände der Räume sind schlicht mit Kalk gepuzt. Nur der zweite Stock zeigt malerischen Schmuck an seiner Südwand. In ihr befinden sich drei Fenster von quadratischem Querschnitt mit rundbogigen Nischen. Die lichte Weite beträgt 2,4 Meter. Während die beiden westlichen Fenster 1,4 Meter von einander abstehen, beträgt die Entfernung zwischen diesen und dem östlichen Fenster 9 Meter. Auf dieser Fläche fanden sich Spuren von Malerei. Die Untersuchung ergab das Vorhandensein eines über die ganze Fläche sich ausbreitenden, durch Übertünchung verdeckten Gemäldes, dessen einzelne Teile leider nicht mehr vollständig erhalten sind, weil man beim Übertünchen mit dem Spitzhammer eine Menge kleine Löcher in den alten Putz geschlagen hatte, damit der neue besser haften. Was noch vorhanden ist, ist interessant genug, um auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden, zumal Wandgemälde aus so früher Zeit jetzt nur noch zu den Seltenheiten zählen.

Bis etwa 3 Meter vom Fußboden ist die Wand gleichmäßig rot gestrichen. Von hier ab beginnt die bemalte Fläche, welche fast bis an die Decke des $4\frac{1}{2}$ Meter hohen Raumes reicht. Das Gemälde ist mit Leimfarben auf eine dünne Schicht von Graukalk aufgetragen. Die bemalte Fläche ist in drei senkrechte Felder geteilt, welche durch verschiedenartige Streifen, gelb, grün und schwarz, von einander getrennt und durch ebensolche Streifen auch nach unten abgeschlossen werden. Die beiden äußeren Felder sind je 3,8 Meter, das mittlere nur 1,4 Meter breit.

Das östliche Feld besteht aus einem oberen und einem unteren Teile. Eine Trennung durch Querstreifen findet hier nicht statt. Im oberen Teile sind auf blauem Grunde vier, von bogenförmigen Spruchbändern umgebene Figuren dargestellt, von denen die östliche sich nicht mehr erkennen läßt, was bei den Inschriften der Spruchbänder gleichermaßen der Fall ist. Die sichtbaren drei Figuren stellen Personen in geistlichem Gewande in dozierender Stellung dar. Die erste von links gezählt trägt ein rotes, faltenreiches Obergewand und ein weißes Unterkleid; in der erhobenen Rechten hält sie einen nicht erkennbaren Gegenstand. Die zweite Figur ist mit einem Gewande bekleidet, das der Länge nach zur Hälfte dunkelviolett, zur andern Hälfte violett und weiß quergestreift ist. Das Kleid der dritten Figur ist durchweg grün und ärmellos, sodaß an den Armen das rote Untergewand zum Vorschein kommt. Obgleich den Figuren jedes Attribut fehlt und die Inschriften auf den Spruchbändern nicht lesbar sind, ist es zweifellos, daß durch sie die vier Evangelisten vorgestellt werden sollen, weil auf dem Mittelfelde Maria mit dem Kinde erscheint.

Unter den beschriebenen Figuren sind in entsprechender Anordnung vier im Rundbogen gelegte Spruchbänder angebracht. In den von ihnen umschlossenen Räumen sind auf gelbem Grunde eigentümliche, nur durch Umrisse angedeutete menschliche Halbfiguren in verschiedenen Stellungen gezeichnet. Die östliche Figur, wie das dieselbe umschließende Spruchband, ist bis auf eine Andeutung des letzteren vollständig zerstört. Unter den Figuren sind halbrunde, schwarze Einbuchtungen angebracht, welche bis an den den unteren Abschluß des Gemäldes bildenden Streifen reichen. Leider geben die Spruchbänder keine Auskunft über den Inhalt der Darstellung, weil nur allein auf dem zweiten Spruchbande einige Buchstaben noch erkennbar sind. Es sind Majuskeln und das Lesbare lautet: SOIT ALSO SA MEWER. Die skizzenhafte Ausführung der Figuren, namentlich die eigentümlich gestalteten Köpfe und die Haltung, machen den Eindruck, als ob durch die rundbogigen Räume Totengewölbe dargestellt werden sollten.

Das mittlere Feld geht durch die ganze Höhe der Fläche, so daß die Figur der Maria eine Höhe von $2\frac{1}{2}$ Meter hat. Maria hat das Kind auf dem Arme. Beider Kleider sind rötlich, bei Maria wird an der Brust ein grünes Unterkleid sichtbar. Der Kopf der Jungfrau ist mit Strahlenkranz und Nimbus, der des Kindes nur mit Nimbus umgeben.

Das westliche Feld ist durch bunte Streifen horizontal geteilt. Von der Bemalung des oberen Teiles sind nur noch bräunliche und gelbliche Flecken sichtbar. Es sieht fast aus, als ob in der Zeichnung Gebäude wiedergegeben gewesen wären.

Der untere Teil ist der interessanteste des ganzen Gemäldes. In ihm wird dem Beschauer ein in baumreicher Gegend stattfindender Kampf vorgeführt. Rechts sieht man zwei Ritter zu Pferde, in Ringpanzer und Topfhelm mit dem Wappenkleid angethan, zum Schwertkampf gegeneinander aufspringen. Der eine, auf einem Fuchse reitend, ohne Schild, mit einem Fuchs als Helmzier, zieht das Schwert, während sein auf einem Schimmel sitzender, mit dreiseitigem Faustschild bewehrter Gegner das Schwert zum Schlage erhebt. Auf dem Topfhelm dieses Ritters befindet sich kein Kleinod. Links hinter und neben ihm sitzt ein Verwundeter auf einem Fels oder Stein. Derselbe ist mit einem karminfarbenen Rock bekleidet und trägt eine Krappe auf dem Kopfe. Mit dem rechten Arme stützt er sich auf das Schwert und läßt das Haupt auf der Hand ruhen, während die linke Hand den Unterschenkel umfaßt. Unter ihm, im Vordergrund, liegt ein länglicher Gegenstand von brauner Farbe, der mit Pelzwerk bekleidet zu sein scheint. Seine Bestimmung ist zweifelhaft. Links im Vordergrund ruht auf einem Felsen, in eine grüne und eine braune Decke mit dem entblößten Körper eingewickelt, ein schwer verwundeter Ritter, dessen Haupt auf einem braunen Kissen ruht. Eine Dame (Nonne?), deren Kopf leider zerstört ist, steht ihm hilfsreich bei. In der Nähe des Ritters befinden sich seine Waffen. An der Erde ein vergoldeter Brustharnisch an einen Baum gelehnt, das lange Schwert mit Kreuzgriff in schwarzer Scheide und auf einem Pfahl sein Helm, dessen Kleinod ein Fuchs

ist, daneben der Faustschild mit einem springenden Hirsch als Wappenbild.

Weiter links reitet zwischen den Bäumen ein anderer Kämpfer auf einem Schimmel heran. Seine Figur ist ebenfalls stark verlegt.

Es scheint nicht, als ob durch Helmszier und Wappenbild bestimmte, mit Boberbrücksdorf in Verbindung stehende Geschlechter bezeichnet werden sollten, da keiner der Besitzer einen Fuchs oder Hirsch im Wappen geführt hat, man möchte vielmehr der Vermutung Raum geben, daß irgend eine Scene aus einem der mittelalterlichen Heldengedichte das Motiv zu diesem Gemälde geliefert hat. Tracht und Bewaffnung der dargestellten Personen weisen auf das 14. Jahrhundert, als die Entstehungszeit des Gemäldes hin.

Wer das Schloß erbaut hat, ist nicht bekannt. Die vorhandenen Urkunden reichen nur bis ins 15. Jahrhundert zurück. Seit dieser Zeit waren die Besitzer Haschke von Schellendorf, die Gebrüder Wejn, die Brüder von Jedlitz genannt Slegil, Heinz von Nimptsch, Kaspar von Nimptsch, dessen Witwe Anna, geb. Reibnitzin, Friedrich von Nimptsch, Herzog Georg Rudolf von Liegnitz. 1653 wird das Gut von den Brüdern Georg, Ludwig und Christian, Herzögen in Schlessien, zu Liegnitz und Bries an Christoph Leopold Schaffgotsch wegen seines mütterlichen Erbes aufgelassen. Sein Vater, der 1635 zu Regensburg enthauptete Hans Ulrich von Schaffgotsch, war mit Barbara Agnes, Herzogin von Liegnitz, vermählt gewesen. Von ihm ging das Gut 1691 in den Besitz seiner Frau geb. Frein von Radwiz über, die dasselbe ihrer Tochter Agnes Charlotte, verheiratete Althann, testamentarisch unter der Bedingung überläßt, daß es nur an Mitglieder der Familie Schaffgotsch vererbt werden darf. Nach deren Tode 1732 erwirbt der Reichsgraf Hans Anton Schaffgotsch zu Warmbrunn das Gut, das sich seit dieser Zeit in ausschließlichem Besitz der Familie Schaffgotsch zu Warmbrunn befindet.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsliederbuch.

Dem auf der letzten Generalversammlung in Erdmannsdorf gefaßten Beschlusse gemäß ist der Sektion Breslau die Aufgabe zugefallen, die Sammlung der in einem „Liederbuche des Riesengebirgsvereins“ zusammenzufassenden Lieder vorzunehmen. Unterzeichneter hat sich daher, da eine solche Sammlung und Redaktion am besten in einer Hand ruht, mit Genehmigung des Centralvorstandes zur Herausgabe eines solchen Büchleins entschlossen und bittet alle diejenigen Vereinsmitglieder, welche ihn durch Beiträge von geeigneten Liedern hierbei unterstützen wollen, um Zusendung derselben bis zum 15. November.

Dr. Körber,
Vorsitzender der Sekt. Breslau
des R.-G.-V.

Breslau, Neudorfstr. 38, im Oktober 1890.

Ein vergessenes Jubiläum.

Im August v. J. war ein halbes Jahrhundert verflossen, seit der Rothersberg bei Erdmannsdorf seinen jetzigen Namen erhielt. Seine Majestät der hochsel. König Friedrich Wilhelm III. verordnete in seinem letzten Lebensjahre, gelegentlich seines Aufenthalts in Erdmannsdorf, mittelst Cabinetsordre vom 21. August 1838 „um ein bleibendes Andenken zu stiften für die Bemühungen und Verdienste des Staatsministers von Rothe um Erdmannsdorf, daß der Zobelberg (Züfelberg) mit dem Schweizerhause bei Erdmannsdorf fernerhin den Namen „Rothers-Berg“ zu führen habe.“ S. B.

Neuestes Relief vom Riesengebirge.

Der Bergverwalter Schneider in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl. hat ein neues Relief unseres Gebirges im Maßstabe von 1:50000 fertig gestellt, das als ein vorzügliches Anschauungsmittel bestens empfohlen werden kann. Die Länge der Platte beträgt ohne Rahmen 60 cm, Breite 42 cm, es stellt das ganze Riesengebirge vom Reifträger bis zum Reihorn dar, reicht südlich bis Ober-Hohenelbe und Johannisbad, nördlich bis an den Nordfuß des Rynast, so daß Nieder-Schreiberhau, Ober-Hermsdorf, Giersdorf, Seidorf und das ganze Schmiedeberger Thal mit eingeschlossen sind, die östliche Grenze reicht über den Landeshuter Kamm hinaus und wird durch die Ortschaften Ober-Pafelbach, Städt. Hermsdorf, Oppau, Kunzendorf, Quintenthal und Klinge bezeichnet. Es sind etwa 400 Namensbezeichnungen ausgeführt, die Touristen- und wichtigsten anderen Wege eingemalt. Preis in Gyps eingeraht mit hellem Anstrich excl. Emballage 30 Mark; mit aufgemalten Vegetationsregionen oder geognostisch coloriert 6 Mark mehr. Der helle Anstrich ist empfehlenswerter. Es sind auch noch 2 Exemplare in gebrannten Thon à 20—25 Mark abzugeben. Respektanten wollen sich an den Verf. wenden. Ein Exemplar hat Herr Adolf Kuring im goldenen Stern in Schmiedeberg, ein zweites das Museum des Riesengebirgs-Vereins erworben und können diese Reliefs dort besichtigt werden.

Das Museum des R.-G.-V.

hat in den letzten Monaten durch Geschenk und Kauf erfreulichen Zuwachs erhalten:

Das Präsidium der wissenschaftlichen Gesellschaft der Oberlausitz zu Görlitz hat die Güte gehabt, 39 ausgestopfte Vögel uns zu überweisen.

Die Schmetterlingsammlung hat durch Kauf sowie durch die freundlichst gewährte Unterstützung des Herrn Naturforschers M. Sintenis zu Kupperberg wesentliche Bereicherung erfahren. Ein neuer Schrank zur Unterbringung dieser Sammlung ist angeschafft worden. Leider hat sich in letzter Zeit herausgestellt, daß das bekanntlich zur ebenen Erde gelegene Museumszimmer für Aufstellung einer Schmetterlingsammlung völlig ungeeignet ist: Einige Schmetterlinge begannen in so bedenklicher Weise Morder anzusehen, daß die schleunige Unterbringung der Sammlung an einem anderen Ort unabweislich geboten war.

Herr Hauptmann Klose, jetzt in Oppeln, hat dem Museum

ein Landsknecht-Kappier aus dem 17. Jahrhundert, gefunden beim Bau der Boberbrücke zu Löwenberg vor etwa 10 Jahren,

ein eisernes Feuerzeug (aus Zauer), vier eigenartig in Papier gestochene Bildchen — die vier Jahreszeiten darstellend — gefertigt in einer Löwenberger Familie im Anfang dieses Jahrhunderts,

zwei Duzend Untertassen, zusammengeschmolzen bei dem großen Hamburger Brand,

einen Hirschberger Theaterzettel aus dem Jahre 1789 sowie mehrere auf Hirschberg Bezug habende Urkunden.

Herr Lehrer Lösche zu Krummhübel schenkte dem Museum das Rezeptenbuch eines Krummhübler Laboranten,

eine Kupferplatte mit eingestochenen Laborantensiegeln, zum Abdruck auf Etiquetts bestimmt,

ein kleines eigenartiges Gemälde.

Herr Kantor Senstleben in Warmbrunn schenkte mehrere durch zierliche Arbeit ausgezeichnete Holzschlitzereien, und

Herr Kaufmann Theinert mehrere wertvolle Bücher.

Herr Buchbindermeister Geyer schenkte einige kunstvolle Holzschneidarbeiten des im Jahre 1874 zu Wambrunn verstorbenen Holzschnitzers Benjamin Hempel.

Endlich wurde unserem Verein das Modell eines Gerüstes überwiesen, nach welchem die beiden großen (60 Fuß im Lichten betragenden) Mittelpfeileröffnungen des hiesigen Eisenbahn-Bober-Biaducts im Jahre 1865 überwölbt worden sind.

Angekauft wurden

zwei gläserne Salzfläschchen, in deren Boden Glasplatten mit den Bildnissen der früheren Eigentümer eingelassen sind,

ferner ein Schöffnenbrief der Magdeburger Schöffen an Bürgermeister und Rat der Stadt Löwenberg aus dem 15. Jahrhundert. Diese Urkunde ist von hohen rechtsgeschichtlichem Werth:

Es war in Schlesien zur Zeit der Gründung der deutschen Städte sehr üblich, daß jüngere Städte bei ihrer Gründung das Recht älterer Städte erhielten. Es bezog sich das in erster Linie meist auf die Einrichtung der inneren städtischen Gemeindeverhältnisse, die Verfassung des Orts, dann aber auch auf die Rechtsfälle, nach welchen die Gerichte Recht sprachen. Wenn nun eine Stadt eine andere um Mitteilung dieser Rechtsfälle ersuchte, so verpflichtete sie sich gewöhnlich in zweifelhaften Fällen die Rechtsbelehrung in der Mutterstadt zu holen. Löwenberg hat im 13. Jahrhundert (wahrscheinlich unmittelbar) von Magdeburg dessen Recht mitgetheilt erhalten. Der vorbezeichnete Schöffnenbrief enthält eine solche Rechtsbelehrung der Magdeburger Schöffen an „ihre besonders guten Freunde die ehrbaren Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Löwenberg.“ Seydel, Landgerichtsrat.

Vereins-Chronik.

Sitzung des Haupt-Vorstandes am 8. Oktober. Um in wichtigen Punkten, besonders Begebau und Wegemartierung, mit dem österreichischen Riesengebirgsverein eine Uebereinstimmung zu erzielen, soll für den 19. Oktober eine neue Zusammenkunft mit den Mitgliedern des österreichischen Haupt-Vorstandes auf der Peterbaude vorgeschlagen werden. — In Betreff der telegraphischen Verbindung der wichtigsten Bauden mit dem Thale und eventuell unter einander wird die Absendung eines Gesuches an die Postverwaltung beschlossen in der Fassung, die Dr. Vaer entworfen. — Bei Gelegenheit des letzten Unglücksfalles auf dem Kamme hat es sich gezeigt, daß die vom Verein angeschafften Tragbahnen wegen ihrer Schwere und ihrer zu großen Breite unbrauchbar sind. Es sollen deshalb zunächst 2 neue angeschafft und, wenn es möglich ist, die alten 3 nach ihnen umgeändert werden. Zugleich wird beschlossen, in den Bauden versiegelte Kasten mit Verbandzeug aufzustellen. — Der Pächter der Jackelsfallbaude will die Klamm da sperren, wo die Galerie jetzt aufhört, damit der Besuch der Schlucht bis in den Kessel hin frei bleibe; Landgerichtsrat Seydel wird mit dem reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Kameralamt verhandeln. — In dem laufenden Vereinsjahr sind an den Hauptkassierer erst 8762 Mk. für 4381 Mitglieder abgeführt worden. Die 24 Ortsgruppen, die mit ihren Beiträgen noch im Rückstande sind, sollen an ihre baldige Einsendung erinnert werden. — In Betreff der Prinz Heinrich-Baude, gegen die neue Beschwerden eingegangen sind, behält sich der Hauptvorstand weitere Beschlüsse vor bis zur Erledigung dieser Angelegenheit durch das Baudenkomitee, dem das neue Material übermittelt wird.

Ortsgruppe Cottbus. Am 27. September d. Js. starb in Berlin der Begründer und langjährige Vorsitzende der Sektion Cottbus des R.-G.-V., Herr Kaufmann Robert Wengler aus Cottbus, im Alter von 60 Jahren.

In Schlesien geboren und lange Zeit dort wohnhaft und in Stellung, lernte er schon frühzeitig das Riesengebirge kennen und liebte und blieb auch, als er später in Cottbus dauernden Wohnsitz nahm, ein treuer Anhänger seiner schönen Heimat. Als auf Anregung seines persönlichen Freundes, des Herrn Donat in Erd-

mannsdorf, 1880 der R.-G.-V. begründet war, trat Wengler nicht nur dem Verein sofort bei, sondern war auch eifrig bemüht, denselben aus seiner neuen Heimat Cottbus weitere Freunde und Mitglieder zuzuführen. Seine Thätigkeit war so erfolgreich, daß er schon nach kurzer Zeit an die Gründung einer selbstständigen Sektion in Cottbus denken konnte. Am 14. April 1882 trat dieselbe mit 28 Mitgliedern in's Leben und Wengler wurde zum Vorsitzenden der neuen Ortsgruppe gewählt, die sich unter seiner Leitung und unermüdlischen Anregung immer erfreulicher entwickelte und gegenwärtig 108 Mitglieder zählt.

Bis zu seinem Tode war Wengler Mitglied des Vorstandes der Sektion und bis 1889 deren regelmäßiger Vertreter auf den Hauptversammlungen des Vereins, wo er stets mit Eifer und großer Sachkenntnis an den Verhandlungen Theil nahm.

Im Herbst 1889 begann Wengler zu kränkeln und im Frühjahr 1890 nahm das Leiden einen so gefährlichen Charakter an, daß er zur Aufgabe seiner geschäftlichen Thätigkeit genötigt und zu seinem größten Schmerze außer Stande war, die gewohnte Pfingst-Reise nach der Heimat und zu den Verhandlungen des R.-G.-V. in Erdmannsdorf zu unternehmen. Seine Krankheit erwies sich als unheilbar und am 27. September erlag er derselben im katholischen Krankenhause in Berlin, wo er seit August Aufnahme gefunden hatte.

In dem Verstorbenen ging ein treuer Anhänger und Förderer des Vereins dahin und, was wichtiger ist, ein Mann von seltener Lauterkeit des Charakters, ein treuer, zuverlässiger Freund für alle, die ihm nahe standen. Möge er, der durch Liebenswürdigkeit und sein allzeit fröhliches Wesen auch im weiteren Kreise der Vereinsgenossen bekannt und beliebt war, im Kreise des R.-G.-V. ein freundliches Gedächtnis finden, wie er es verdient.

Die dritte ordentliche General-Versammlung des „Vereins zur Errichtung eines Gasthauses am Mittagstein“ (Prinz Heinrich-Baude)

findet am **Sonntag, den 9. November, Mittags 12 Uhr**, in hiesiger Loge zum Horus, Zimmerstraße, statt. Eingeladen sind alle diejenigen, welche als Eigentümer vom Anteilschein in dem Anteilscheinbuch eingetragen sind.

Breslau, den 13. Oktober 1890.

Der Vorstand.

Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.

Zusammengestellt von Winkler-Schreiberhau.
(I = Thalregion 300—500 m, II = Waldregion 500—1000 m,
III = Hochgebirgsregion 1000—1603 m).

Juli 1890.

Ebensowenig wie der vorige Monat konnte dieser ein rechter Sommermonat genannt werden. Er war in seiner Gesamterscheinung ebenfalls kühl, trübe und regnerisch. Dem entsprechend erreichte der Luftdruck kaum das Jahresmittel. Der höchste Stand wurde am 27., der tiefste am 5. notiert. Ebenso blieb auch die Durchschnittstemperatur um einige Grad hinter der Normalen zurück. Der wärmste Tag war überall der 18., der kälteste der 27. Juli. Am 26. sank das Thermometer auf der Schneefoppe 1.1° unter Null. Die gefallenen Regenmengen waren ganz beträchtlich und übertrafen durchweg die Mittelwerte. Die bedeutendsten Niederschläge erfolgten am 2. Juli und verursachten einige Ausuferungen der Gebirgsbäche.

Luftwärme: I 15,2° C., II 12,9°, III 7,4°.
Niederschläge: I 103,5 mm, II 164,9, III 132,0.
Regentage: I 18, II 14, III 22.
Gewittertage: I 7, II 7, III 4.
Seitere Tage: I 5, II 4, III 5.
Trübe Tage: I 2, II 4, III 16.
Sommertage (mit +25° und mehr): I 5, II 2, III —.
Sturmtage: I 1, II 2, III 8.
Rebeltage: I —, II 2, III 22.
Frosttage: I —, II —, III 2.

Inhalt. Aus unseren Fremdenbüchern. — Theodor Eisenmäger: Das obere Eglitzgebiet. — Th. Donat: Die Laboranten von Krummhübel. II. — Hauptmann Klose: Wandmalereien. — Vereinsliederbuch. — Ein vergessenes Jubiläum. — Neues Relief vom Riesengebirge. — Das Museum des R.-G.-V. — Vereinschronik. — Bekanntmachung. — Winkler-Schreiberhau: Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.